

und Gendron sprechen 1651 einerseits ihre Missionsbitte für die Insel des Herrn von Boisseret, andererseits ihren Dank für die Mission nach den amerikanischen Inseln aus¹³⁹. Ein Brief von P. Raphael Alonche aus dem Eremitenorden informiert den Kurienprokurator Mesnager über die Missionsangelegenheiten von Guadeloupe¹⁴⁰.

Zur Missionsmethode und -lage in China.¹

Von P. Georg Stenz S. V. D. in Tsining (Schantung).

Es ist wunderbar! Zwölf Männer aus dem einfachen Volke gehen aus, um eine neue Religion zu verbreiten. Sie haben vor ihrem Auszuge die ganze damals bekannte Welt unter sich verteilt, ohne andere Hilfe, als die Kraft des Hl. Geistes. Sie verfügen weder über Geldquellen noch über staatliche Protektion. Arm durchziehen sie die Prunkstädte des römischen Reiches, arm wohnen sie inmitten des Luxus. Und was ist es für eine Welt, der sie das Evangelium Jesu verkünden wollen? Sie, die den Gekreuzigten predigen, die Demut des Gekreuzigten lehren, die Liebe auf ihr Banner schreiben, die Bezwingung der Leidenschaften verlangen, sie stehen einer stolzen Welt gegenüber, die im Sündentaumel schwelgt. Auf Massenbekehrungen können diese Männer wohl nicht rechnen. Sie sehen ihre Aufgabe darin, den Namen Jesu zu predigen und allüberall das Senfkörnlein der neuen Religion in den heidnischen Boden zu legen. Diese Aufgabe erfüllten sie treu und unermüdlich. Das Wachstum des Senfkörnleins mußte der Herr geben. Mit der Klugheit des Hl. Geistes ausgerüstet, bekehrten sie an den verschiedensten Plätzen einige Männer und Frauen, unterrichteten sie, überließen aber dann ihren Schülern aus diesen Orten selbst das weitere Betreuen des Pflänzchens. Von Zeit zu Zeit kamen sie wieder und schnitten ab, was an den Pflanzen verdorben war, gaben neue Winke, daß das Bäumchen höher und breiter und stärker anwachsen konnte. So legten sie in der kurzen Zeit ihres Lebens durch das ganze römische Reich eine wunderbare Pflanzung an, die in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem gewaltigen, prächtigen Parke sich ausdehnte. Wir sehen aus der Apostelgeschichte und den Briefen, wie hervorragend klug und voraussehend die Apostel missionierten. An allen wichtigen Plätzen, seien es Handelszentren, seien es Regierungsplätze, seien es Orte der Wissenschaft, finden wir ihre Spuren. Ihre Schüler vollendeten ihr Werk².

¹³⁹ SA 260 f. 77/78 und 42 (13. VIII. 51). Vgl. Hughes I 306. Sonst wissen wir von Augustinern hier nichts.

¹⁴⁰ SA 260 f. 2 (Extractum ex epistola).

¹ Gern geben wir diesen Beitrag des hochverdienten Rektors des Xaverkollegs wieder, weil er mitten aus dem Leben stammt und einen kritischen Einblick in die Chinamission gewährt, daher auch unsere obigen Ausführungen über die chinesische Missionsmethode willkommen ergänzt (vgl. ZM 1915, 17 ff. und 1923, 114 ff.). A. d. Red.

² Vgl. über die apostolische Mission Harnack, Warneck, Pieper, die Werke über Paulus usw.

Die Nachfolger der Apostel haben im Laufe der Zeit vielfach andere Methoden eingeschlagen. Das Missionsgebiet der Apostel war Kulturland. Darauf war ihre Methode aufgebaut. Ein ähnliches Kulturland haben die späteren Missionare eigentlich nicht mehr bebaut, es sei denn im „fernen Osten“. Als das römische Reich vom Christentum durchsetzt war, blieb den Missionaren in Europa nur noch eine mehr oder weniger große „Wildnis“ übrig. Sie waren darum neben Glaubensboten auch Träger der Kultur oder besser gesagt, sie brachten den Völkern die Kultur und damit den Glauben. Das ist auch heute noch die Methode, um die Wilden fürs Christentum empfänglich zu machen. Ist das auch die rechte Methode für den „fernen Osten“, für China?

Die Geschichte erzählt uns von mehreren Bekehrungsversuchen in China, aber sie waren nur mäßig und hatten keinen bleibenden Erfolg. Drängt sich da nicht von selbst die Frage auf, wie es doch kommt, daß man in China nicht mehr getan und nicht mehr Erfolg gehabt hat? Liegt es an den Missionaren? Liegt es an der Methode? Werden wir je mit den jetzigen Methoden dieses Riesenreich christlich machen? Wenn wir so weiter arbeiten, brauchen wir für die Bekehrung Chinas noch tausend Jahre oder sie kommt überhaupt nicht.

Ich will versuchen, auf diese Fragen eine Antwort zu geben. Dabei will ich aber bemerken, daß meine Gedanken nicht reine Kritik sein sollen. Es sollen auch keine Ratschläge sein. Solche wage ich nicht zu geben. Die ehrwürdigen Gestalten der Bischöfe und Missionare, die in den heißen Sonnenstrahlen Last und Mühen tragen, die fern von aller gewohnten Kultur, fern aller Bequemlichkeit ihr Leben opfern, deren Leib oft genug Wunden und Narben bedecken, die sie im Kampfe sich erworben, verdienen unsere höchste Achtung und Liebe, keine gehässige Kritik. Aber vielleicht ist es doch von Wert, daß diese Fragen einmal zur Diskussion gestellt werden, um eventuell größern Nutzen aus der Missionsarbeit zu ziehen. Nur die Liebe zu diesem Heidentum gibt mir, einem alten Chinamissionar, die Feder in die Hand. Der größte Teil der Menschheit sitzt noch im Todesschatten, kennt den Erlöser nicht, jetzt nach neunzehnhundertjähriger Missionsarbeit. Viele tausend Missionare arbeiten für die Verkündigung des Glaubens im „fernen Osten“. Millionen werden jährlich für denselben Zweck ausgegeben: und doch noch diese Riesenzahl von Nichtchristen!

Gründe für den Mißerfolg oder kleinen Erfolg der Missionen gibt es äußere und innere. Über die äußeren Gründe, Politik und schlechtes Beispiel der ausländischen Christen, ist schon mehr geschrieben worden. Ich will sie nur kurz berühren.

1. Die Missionare kamen und kommen, bewußt oder unbewußt, zu oft als Werkzeuge der Politik und als „Pioniere“ ihres eigenen oder eines andern fremden Landes. Schon die Nestorianer wurden 845 als „fremde Religion“ unterdrückt, und auch die Franziskaner im Spätmittelalter dürften als politische Agenten der Mongolendynastie in deren Sturz hineingerissen worden sein³. In der Entdeckungszeit waren es hauptsächlich die großen Kolonialreiche Spanien und Portugal, die sich oft der Missionare bedienten, um Einfluß im Lande zu gewinnen. In neuerer Zeit

³ Vgl. neben den Spezialuntersuchungen über diese mittelalterlichen Chinamissionen Wiegner S. J., *Histoire des croyances religieuses* 531. 639.

haben alle Kulturstaaten den Schutz der Missionen übernommen, für China besonders Frankreich.

Dieser Schutz hat, wie manche sagen, „großen Erfolg“ gezeitigt, vielleicht aber mehr Schaden gestiftet als Nutzen. Schutz wurde nicht nur den Missionaren, sondern auch den Christen gewährt; und dieser Christenschutz ist leider oft genug mißbraucht worden. Die chinesische Regierung hatte auf diese Weise manche Unannehmlichkeiten wegen der Christen. Sie war deshalb im Herzen selbstverständlich den Missionsbestrebungen nicht gewogen. Würde man nicht auch im Ausland Religionsverkünder, die sich mit Politik beschäftigen, aus dem Lande treiben? Wer hat denn die Revolution, die zum Fall der Tsingdynastie führte, eingeleitet? Swen-wen war Protestant und protestantische Schulen haben ihn hervorragend unterstützt ⁴.

In neuester Zeit wird diese politische Tätigkeit der Missionare von den antichristlichen Studenten stark hervorgeholt und in Zeitungen und Zeitschriften, in Traktätchen und Büchern die „Wohltat“, die China den Missionaren verdankt, mit grellen Farben geschildert. Die Zeitungen berichten, wie Deutschland den Kulturkampf geführt, wie Italien den Papst bestohlen, wie Frankreich die religiösen Orden verjagt hat, trotzdem aber in China die Missionare beschützte, nicht, weil es Glaubensboten waren, sondern weil sie dem Heimatlande nützlich seien.

Das chinesische Volk ist in Religionssachen tolerant. Die Männer kümmern sich ja praktisch um Religion fast gar nicht. Selbst die Ahnenverehrung ist vielfach äußerlich. Soweit es Anstand und Sitten verlangen, tun sie mit. Furcht vor bösen Geistern, Aberglaube, Nützlichkeitsrück-sichten bewegen sie wohl hier und da zu Religionsübungen. Sonst aber halten sie es mit Konfuzius, der sich um die Götter wenig Gedanken machte. Aber ihr Rassenstolz ist groß. Sie dünken sich noch heute vielfach über den „Barbaren des Westens“. Tastet man ihre Ehre nicht an, so lassen sie vieles laufen. Greift man aber diese an, so vergessen sie nicht. Der Buddhismus ist doch auch eine ausländische Religion und hat sich trotzdem im Lande eingebürgert. Der Mohammedanismus ist auch von außen ins Land gedrungen. Diese Religionen haben, als sie mit Politik verwickelt wurden, auch schwere Tage gehabt, sich aber jetzt vollständig „chinesiert“ und den Sitten Chinas angepaßt.

2. Das Beispiel und die Praxis der den Missionaren nachfolgenden oder sie begleitenden europäischen Christen hat den Heiden keinen guten Begriff vom Christentum gegeben. Es gibt ja gute ausländische Christen in China, die es ernst mit der Religion meinen. Aber ein großer Teil kümmert sich doch um praktische Religion blutwenig. Wie viele lassen ihre Kinder nicht mehr taufen! Wie wenige besuchen den Sonntagsgottesdienst! Wie wenige empfangen die Sakramente! Wie viele sieht man in Küstenstädten im betrunkenen Zustande! An den ausländischen und gemischten Gerichten kommen alle Verbrechen zur Verhandlung, wie sie auch in China selbst vorkommen. Was soll man sagen, wenn man christliche Soldaten in langen Reihen vor Hurenhäusern stehen sieht? Was soll man sagen, wenn selbst „christliche“, ausländische Dirnen sich den Chinesen hingeben?

⁴ Vgl. die Abhandlungen über Mission und Politik, besonders von Größer u. Schwager (ZM VI 109 ff.).

Dann sehe man sich die vielen anstößigen Bilder an, die von Ausländern verbreitet werden und als Reklame dienen! Auf allen größeren Märkten werden öffentlich Bilder von nackten ausländischen Weibern in allen Stellungen gezeigt. Die Kinos zeigen wollüstige Filme, die Zeitungen und Plakate sind voll der anstößigsten Bilder. Dem Ausländer mögen manche dieser Bilder harmlos scheinen, aber der Chinese sagt: „Wir sind besser als diese Christen aus dem Ausland“. Der letzte Krieg hat in dieser Beziehung auch nicht gut gewirkt. Die schmutzigsten Lügenbilder hat man gegen die Deutschen verbreitet. Manche Erscheinung war damals nicht „katholisch“, auch wenn sie von Katholiken ausging. Die Chinesen haben das wohl gemerkt, und haben es auch öffentlich ausgesprochen. Ja, diese „Barbaren des Westens“, diese Christen! Wie hat man die Deutschen gefangen und forttransportiert! Wie hat man unschuldige Denkmäler ruiniert, Häuser erbrochen und demoliert! Wie hat man das Eigentum von Privaten beschlagnahmt! „Tout comme chez nous!“

Dazu kommt die moderne Literatur, die vom Ausland, d. h. den christlichen Ländern verbreitet wird. Es gibt keinen schlechten Roman, der nicht ins Chinesische übersetzt wäre. Das moderne Heidentum, das viel schlimmer ist als das alte, wird von den „Christen“ herangezüchtet. In den Schulen wird jetzt schon der krasseste Materialismus verbreitet. In pädagogischen Zeitschriften wird gegen das Christentum, besonders gegen die Katholiken, gehetzt und die Waffen holt man aus der europäischen Literatur. In Studentenzeitschriften schreibt man gegen uns und gegen alle Religion, und man stützt sich auf ausländisches Material. Aller Schund und Schmutz wird nach China getragen. Dieser Tage erhielt ich, wie wahrscheinlich alle Schulen, große Reklamebogen zugeschickt, auf denen sich ein „Kompaß für Eheleute“ befand und ein anderes Buch, in denen der Malthusianismus gelehrt und angepriesen wird. Selbst in den Schulbüchern für Mittelschulen steht ein Aufsatz über Maltusianismus und ein anderer über den Schaden der Religionen. Viele Kinder, heißt es da, schaden dem Volkwohl, die Religionen sind unnütz und Betrug. Und das alles kommt aus dem christlichen Ausland! Selbst in unseren katholischen Schulen müssen diese Bücher gebraucht werden, da sie staatlich vorgeschrieben sind und — wir haben auch keine anderen! Daß solche Leute, denen man solches Gift eingepflicht hat, schwer zu bekehren sind, ist klar. Wenn sie dazu noch selbst das Ausland gesehen und auch dort nur das heruntergekommene und verwachsene Christentum kennengelernt haben, dann ist jede Hoffnung auf Bekehrung verloren.

Wir kommen nun zu den inneren Gründen, welche die Einführung des Christentums erschweren.

1. Wie in allen heidnischen Ländern, so ist es auch in China nicht leicht, an Stelle der heidnischen Moral die christliche zu setzen. Mit der Moral hängen vielfach auch die Sitten zusammen. In China ist aber, wie mir scheint, die Sache schwieriger, als anderswo. Wir haben es mit einer vieltausendjährigen Moral zu tun, die in Büchern aufbewahrt ist und in Schulen bisher gelehrt wurde, und die tief ins Volk eingedrungen. Daß die christliche Religion als ausländische Religion verschrien ist, rührt zum großen Teil daher, daß unsere Moral der chinesischen sehr konträr gegenübersteht.

Nur einige Punkte will ich kurz berühren. Das Gewissen beruht bei den Chinesen mehr auf dem äußern Opportunismus als auf innere Moralität. Das Interesse begründet eine Handlung mehr als das Gewissen; auf

Schicklichkeit, Konvenienz, Nutzen kommt es dabei in erster Linie an⁵. Die Elternliebe ist eine der ersten Tugenden: die Totenfeiern für die Eltern sind noch wichtiger als Sorge und Dienst im Leben; die größte Sünde gegen die Eltern ist, ohne Nachkommen zu sein, denn dadurch werden diese der Opfer nach dem Tode beraubt⁶. Die Liebe zu den Eltern steht höher als die Liebe der Ehegatten und zu den Kindern; Frau und Kinder mehr lieben als die Eltern, ist eine schwere Sünde. Zwischen Vater und Sohn soll ein herzliches Einverständnis bestehen: deshalb soll der Vater auch seinen Sohn nicht selbst erziehen, da er ihn vielleicht ermahnen und bestrafen muß, was den Sohn hindert, den Vater zu lieben⁷. Mit der Elternliebe hängt auch die Vielweiberei oder das Konkubinentum zusammen. Ohne Söhne bekommen die Eltern kein Opfer. Auch die Nichtachtung der Mädchen hat darin seinen Grund, denn die Mädchen sind nicht fähig, Opfer zu bringen. — Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um die Schwierigkeiten anzudeuten. Um die Götter macht sich der Chinese wenig Sorgen, aber an seinen Sitten hängt er leidenschaftlich.

2. Hier komme ich nun von selbst auf einen andern Grund unserer geringen Erfolge in der Propaganda, auf den „Europäismus“ in der Religion. Ich habe erst, als ich diesen Aufsatz fast fertig geschrieben, das Büchlein von P. Huonder S. J. über „Europäismus im Missionsbetrieb“ kennengelernt und freute mich, zu sehen, daß der hochverdiente Missionsschriftsteller mit mir eines Sinnes ist. Auch ich glaube, wenn das Christentum zuerst vom kleinen Orient aus nach China gekommen wäre, würde es größere Erfolge gehabt haben. Die Kultsprache ist europäisch, die Zeremonien sind europäisch, die Kirchenbauten sind europäisch, die Bilder sind europäisch, die Behandlung der Chinesen ist vielfach auch europäisch. Daß die Einheit in Sprache und Sitten großen Nutzen und die Verschiedenheit ihre Gefahren hat, ist sicher. Nicht wenige Missionare wollten (und wollen?) aber aus ihren Christen europäische Christen machen.

Die Jesuiten unter P. Ricci versuchten, sich den Chinesen mehr zu akkommodieren, und sie hatten gute Erfolge. P. Ricci und seine Anhänger waren für chinesische Kirchensprache und Anpassung an chinesische Sitten, aber andere waren dagegen. Papst Paul V. billigte 1615 sogar den Plan Riccis betreffs der Kirchensprache, aber die chinesische Kirchensprache wurde doch nicht durchgeführt auf Betreiben der portugiesischen Partei. Wegen der Riten kam es zu dem bekannten Ritenstreit, der der Missionssache sehr geschadet hat und die so hoffnungsvolle chinesische Mission wieder an den Rand des Verderbens brachte. Warum

⁵ So ist es z. B. eine schwere Sünde, mit einem ehrbaren Mädchen Unzucht zu treiben, und zwar deshalb, weil es inkonvenient ist, daß ein Mädchen ein Kind habe. Dagegen ist der Verkehr mit einer verheirateten Frau weniger sündhaft, wenn das Geheimnis bewahrt bleibt, weil das Kind dem Manne zugeschrieben werden kann, und so die Konvenienz bewahrt bleibt. Die Sodomie ist gar keine Sünde; im Gegenteil, denn dadurch kann die Freundschaft enger werden (s. Mentze, Tschung-Yung).

⁶ Daher Schwierigkeit des Zölibates, Schwierigkeit der Christen bei öffentlichen Begräbnissen! Man hält die Christen für schlecht, weil sie den Verstorbenen keine Verehrung, keine Opfer darbringen.

⁷ Der Sohn darf nicht einmal, um seinen Freund zu retten, sein Leben in Gefahr bringen, denn er schuldet es den Eltern (Nächstenliebe!).

doch der Streit? Warum nahm man in China nicht die Anpassungsmethode an, die sonst überall angewandt wurde und mit der man sonst so gute Erfolge geerntet hatte?⁸ Was in damaliger Zeit durch Europäismus gesündigt wurde, kann man heute gar nicht mehr verstehen⁹. Ich habe schon die Meinung gehört, wenn in China die Akkommodation durchgeführt worden wäre, würde China jetzt im Schisma leben. Das mag sein, mag auch nicht sein. Gewonnen haben wir jedenfalls nicht viel. Die Chinesen sind Eigenbrödler und stolz. Ob wir durch den Europäismus sie vom Schisma fernhalten, möchte ich aber bezweifeln, zumal in jetziger Zeit, wo als Parole ausgerufen wird: „Asien den Asiaten“. Daß die Chinesen jetzt schon mit dem reinen Europäismus nicht zufrieden sind, kann man an einigen Warnungszeichen erkennen¹⁰.

Welches waren und sind nun die Methoden bei der Missionierung in China?

1. Über die Methode der Nestorianer und Franziskaner im Mittelalter wissen wir nicht viel. Es scheint aber, daß die Franziskaner unter der Yuandynastie sich der Ausländer besonders angenommen und mehr unter ihnen als im Volke Bekehrungen erzielt haben. Auffallend ist es, daß mit dem Sturze dieser Dynastie auch das Christentum ausstarb. Sie pflegten außer Disputationen Predigt, Gottesdienst und Gesang, es fehlte aber meist an Sprachenkenntnis und Planmäßigkeit. Es fehlte übrigens auch an Kräften¹¹.

2. Mit Ankunft der Jesuiten unter P. Ricci (1660) begann eine neue Missionsblüte in China. P. Ricci ging nach Peking und erwarb sich mit seinen Mitbrüdern dort bald wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten großes Ansehen. Diese Arbeiten waren den Jesuiten nicht Hauptzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Durch sie wurden sie bekannt, durch sie sammelten sie eine Anzahl hervorragender Schüler um sich, durch sie gewannen sie auch das Vertrauen der Regierung. Sie vergaßen dabei nicht ihre Hauaufgabe, das Predigen. Ihre religiösen Werke werden noch heute immer wieder neu aufgelegt und gedruckt. Von Peking aus machten sie das Land der Religion günstig gesinnt, bereiteten

⁸ Riccis Parole war: „Möglichste Zurückstellung aller spezifisch europäischen Formen und Anpassung an das National-Chinesische bis zur Grenze des Zulässigen“ (P. Huonder S. 14). P. Longobardi S. J., der Nachfolger P. Riccis, scheute sich sogar, die lateinischen Meßgebete ins Chinesische zu übersetzen, und wollte die neubekehrten Chinesen zwingen, die Kirchengebete, Totenoffizien usw. lateinisch zu beten, d. h. in einer Sprache, deren Aussprache schon den Chinesen die größten Schwierigkeiten machte (P. Huonder S. 17). Vgl. ZM 1924, 1 ff. über die Spaltung bei den Jesuiten.

⁹ Die spanischen Glaubensboten kamen um 1630 aus den Philippinen nach China und zogen in ihrer fremdartigen Mönchskutte, das Kreuzifix in der Hand, durch Städte und Dörfer und predigten auf offenen Plätzen, als handle es sich um eine Volksmission in Sevilla (s. P. Huonder, a. a. O. 17).

¹⁰ Die katholischen Priester gehen jetzt, mit Ausnahme einiger Franzosen, in chinesischer Kleidung. Neuerdings wurde schwarze Kleidung und das Kollar vorgeschrieben, auch für chinesische Priester. Die Schwestern gehen alle in ihren verschiedenen Trachten. Auch Chinesinnen müssen europäische Schwestertracht tragen, wenn sie eintreten wollen. Diese werden durch die Trachten ganz aus dem Volke herausgenommen. Ob dieselben nicht ganz anders für die Mission und das Volk arbeiten könnten, wenn sie chinesische Kleidung anlegten?

¹¹ Vgl. neben Lemmens, Groeteken, Wyngaert usw. P. Väth in KM 1924/25.

sie gleichsam den andern Missionaren den Boden vor. Eine Anzahl ihrer Mitbrüder und auch andere Orden konnten so das Samenkorn des Glaubens im Lande aussäen. Man schätzt die damaligen Christen auf 150 000. Wir wissen, daß viele größere Städte christliche Kirchen besaßen und das Christentum in hohem Ansehen stand. Da kam der unselige Ritenstreit, und die Regierung wurde argwöhnisch. Es kam bald zu Verfolgungen, und die junge Kirche wurde in die Katakomben verjagt. Europäischen Priestern wurde das Land verboten, nur heimlich konnten einige hier und da unter Lebensgefahr die Gemeinden besuchen. An Martyrern hat es nicht gefehlt¹².

3. Im Jahre 1860 wurde den Chinesen endlich wieder die Duldung des Christentums abgetrotzt. Und nun begann die neueste Periode der Missionierung Chinas, die sich in einigem von der alten Methode unterscheidet, wengleich der staatliche Schutz darin eine noch größere Rolle spielt, als früher. Die Missionare durften wieder ins Innere des Landes gehen. Die Priester hatten zunächst die Aufgabe, die allenthalben zerstreut lebenden Christengemeinden, die sich noch erhalten hatten, aufzusuchen und zu pastorieren. Jeder Missi nar hatte die Seelsorge über eine oder mehrere Gemeinden und verbrachte das Jahr über dort. Diese sog. Altchristen zeichneten sich durch ihr streng religiöses Leben aus. Sie hatten teils unter harten Opfern den Glauben bekannt, oft lange ohne Priester gelebt und waren doch dem Glauben treu geblieben. An ihnen sieht man, daß die Chinesen gute Christen werden können. Weil den Christen -- des Konfuziuskultes wegen, der verlangt wurde -- der Zugang zu den öffentlichen Prüfungen unmöglich war, und weil sie auch, der offiziellen Opfer wegen, zu höheren Ämtern nicht gelangen konnten, wurde damals leider die Schule vernachlässigt. Die Protestanten, für die dieselben Gesetze galten, schlugen sofort den andern Weg ein, daß sie ihre Leute in eigenen Schulen bis zur Universität ausbildeten, die offiziellen Examina ganz unberücksichtigt ließen und manche junge Leute sogar ins Ausland schickten. Sie sahen voraus, daß das alte System früh oder spät fallen werde, und daß sie dann sofort eine Anzahl modern gebildeter Leute zur Verfügung stellen konnten. Die Katholiken warfen ihre Tätigkeit hauptsächlich aufs Land. Schulen hatten sie eigentlich nur in Hafenstädten, wo sie zum Teil ihre Leute für Stellungen unter den Ausländern ausbildeten. Außerdem hatten sie wohl Seminarien zur Ausbildung des einheimischen Klerus. Das Gros der Christen bestand aus Bauern, wenn es auch in Handelsplätzen einige gebildete und wohlhabende Christen gab. Die Zahl der Missionare blieb verhältnismäßig gering. Da sie all ihre Kraft und Zeit auf die Seelsorge verwenden mußten, hatten sie auch wenig Zeit, sich im Chinesischen weiter auszubilden. Für die Seelsorge der Bauern brauchten sie nur die gewöhnliche Sprache zu beherrschen. Die katholische Literatur bestand und besteht auch heute noch zum größten Teil aus religiösen und Erbauungsbüchern. Einige Jesuiten gaben wohl in ihrer Druckerei in Sikawei neue Bücher heraus. Für größere Propaganda konnte im Anfang nicht viel geschehen. Die Christenzahl wuchs daher auch nur langsam. Großes Gewicht wurde auf Waisenhäuser gelegt, jede Mission hat wenigstens eines. Für die sterbenden Kinder sorgte der Kindheit-Jesu-Verein. Millionen von sterbenden Kindern wurden im Laufe der Zeit getauft durch diesen Verein. Gewiß

¹² Vgl. darüber die Jesuitenquellen und missionsgeschichtlichen Darstellungen.

ist das ein schönes Werk, aber für den Aufbau der Kirche hat es doch wenig Nutzen. Krankenhäuser und andere caritative Anstalten waren außer in Küstenstädten selten¹³.

4. In den achtziger Jahren setzte dann eine ganz neue Missionsära ein: man ging in der Propaganda mehr zur Offensive über. Die Missionare hatten im Laufe der Jahre mehr Bewegungsfreiheit erlangt. In Europa tat man auch mehr für die Missionen. Frankreich schützte die Missionen. In Streitfällen half die französische Regierung sehr energisch. Dies merkten die Heiden, und so flüchteten manche, die einen Streitfall hatten, in den Schutz der Missionen. Die Missionare suchten sich möglichst mit den Beamten gut zu stellen, um so im Falle einer Streitsache leicht zum Ziel zu kommen. Es wurden sogar, auf Antrag der französischen Regierung, den Missionaren offizielle Rangstufen gegeben. Sie standen von da ab mit den Beamten auf gleicher Skala. Auf diese Weise kamen viele Heiden zum Christentum. Manche, die ungerecht unterdrückt wurden, traten in die Kirche ein und genossen dann Schutz. Wie aber, wenn der Streitfall ungerecht war? Wie leicht konnte der europäische Missionar betrogen werden! Den chinesischen Schlichen waren die wenigsten gewachsen. Oft genug merkte der Missionar erst nach Jahren, daß er hintergangen worden war. Gutmachen konnte er dann in den wenigsten Fällen die Sache. Er hatte aber so, ohne es zu wollen, viele Leute und oft die besten, vor den Kopf geschlagen. In manchen Fällen kam es zu Aufständen, die von früheren Gegnern angezettelt waren. Mob, der zu allem bereit ist, findet sich in China immer. So mußten auch oft gute, brave Christen mit den schlechten leiden. Die Protestanten arbeiteten auf dieselbe Weise¹⁴.

5. In letzter Zeit haben die meisten Bischöfe diese Art von Propaganda verboten. China hat unterdessen die zweite Million Christen überschritten. Aber noch immer besteht die größte Zahl der Katholiken aus Bauern und armen Leuten, die weder schreiben noch lesen können. In einem Lande, das so viel auf Bildung hält, gewiß kein idealer Zustand! Man sagt, die gebildeten Kreise würden doch nicht katholisch. Aber man hat auch nicht viel für sie getan. Wie schwer ist es, diesen ungebildeten Leuten die Wahrheiten der Religion beizubringen! Die meisten lernen nur durch Anhören, selber können sie sich nicht vorwärts bringen. Woher sollen da die Führer kommen, die die Christen an sich ziehen? Und es fehlt an Priestern. Manchmal muß ein einziger fünfzig und mehr Gemeinden versorgen, die dazu noch sehr zerstreut leben. Nur einmal im Jahre sehen die Leute den Priester in manchen Gebieten. Wie kann er da die Neuchristen genügend ausbilden? Man hat sich mit einheimischen Katechisten beholfen. Wenn diese selbst gut vorgebildet sind, mag es ein Behelf sein, aber wie, wenn auch diese nur flüchtig ausgebildet sind? Man hat nicht nur durch obige Methode missioniert. Es sind auch manche Wahrheitsucher in die Kirche eingetreten, jedenfalls die besten. In letzter Zeit sind auch manche durch caritative Werke zur Einsicht gelangt. Bei großen Überschwemmungen und Dürren, in denen Hunderttausende von Menschenleben auf dem Spiele standen, haben die Missionare durch private Mittel oder mit Hilfe des Roten Kreuzes dem Volke christliche Liebe gezeigt, wodurch manche zur Wahrheit gekommen und

¹³ Vgl. die Berichte und Werke der Jesuiten, Lazaristen, Pariser usw. aus dieser Missionsphase und über sie.

¹⁴ Über diese gerichtlichen Einmischungen usw. ZM 1912, 221 ff.; 1915, 18 und 1923, 115.

Christen geworden sind. Ein oder der andere Bischof hat auch versucht, die Armen durch Geld zu bewegen, Christen zu werden. Das sind die sog. „Reischristen“, an denen man wenig Freude erlebt¹⁵.

Mehr oder weniger war also auch diese Missionsmethode auf materielle Motive und den Schutz der ausländischen Regierungen aufgebaut. Augenblicklich ist China so weit, daß es sich diesen Schutz nicht mehr gefallen läßt. Wie wird es nun weiter gehen? Mir will es manchmal scheinen, als ob unsere bisherigen Arbeiten in Gefahr seien. Wir müssen neue Methoden suchen. Die tausend ausländischen Missionare sind der Arbeit nicht gewachsen. Es mögen mehr Missionare kommen, es mögen zehntausend Missionare kommen, es mag mehr Geld gespendet werden. Aber wir Ausländer allein werden China nie bekehren, die Chinesen selber müssen mehr herangezogen werden.

Es sei mir nun gestattet, am Schlusse dieses Aufsatzes meine Ansichten über die augenblicklich geeignete Missionsmethode in China zu äußern.

1. Die kämpfende Armee, mit einer solchen vergleicht man ja gern die Missionare, muß schon vor dem Kriege für Proviant und Munition sorgen. Nicht die Soldaten tun das, sondern die Heimate. Man sollte auch den Missionaren und Missionsbischöfen den nötigen Proviant stellen. Ist es nicht im höchsten Grade entmutigend für die Missionare, daß sie selbst die ganze Welt abbetteln müssen, um das nötige Geld für ihren Unterhalt, für die notwendigsten Ausgaben, z. B. für Bauten zu haben? Wer Geld und gute Freunde hat, der kann segensreich arbeiten, wer das nicht hat, kann sehen, wie er fertig wird. In der Welt gibt es wohl keinen zweiten Beruf, in dem die Männer und Frauen Tag und Nacht arbeiten und sich ihren Lebensunterhalt noch erbetteln müssen. Wenn Christi Wort an die Apostel, der Welt das Evangelium zu predigen, ein Befehl an die ganze Kirche war, dann muß auch die ganze Kirche, nicht nur die paar Missionare, den Befehl ausführen. Damit, daß man die Missionare hinausschickt, ist es nicht geschehen¹⁶.

2. Die Missionare als Führer der kämpfenden Armee müssen aber auch den Soldatendienst kennen. Sie müssen auch den Schlachtplan entwerfen. Wenn 40 oder 50 größere Truppenkontingente im Feindeslande aufs Geratewohl losgehen, ohne Zusammenhang, ohne einheitlichen Plan, so muß das ein Durcheinander werden. Dies war bisher in China der Fall. Das Konzil in Schanghai im vorigen Jahr mag da Änderungen getroffen haben. Der Kampf in China ist anders als z. B. der in Afrika. Die Führer in der Heimat sollten demnach über das Land und seine Schwierigkeiten wohl unterrichtet sein. Dann würden sie auch wissen, welche Missionare sie herausschicken sollen. Nicht jeder fromme Priester ist auch für China als Missionar geeignet. Man sollte für China die besten Kräfte auswählen. So taten es die alten Jesuiten. Die Sprache ist schwer. Auch sollten die Missionare nicht nur gründliches Wissen in Philosophie und Theologie besitzen, sondern sie sollten auch, wenigstens eine Anzahl derselben, in andern Wissenschaften gut zu Hause sein. In Europa bildet man jetzt, auch in Missionsgesellschaften, die Priester vorzüglich aus, schickt sie auf Universitäten, läßt sie doktorieren usw. Warum tut man das nicht auch für die Mission? Wer von den Missionaren hat etwas von Sprache, Religion, Sitten der Chinesen gehört, bevor

¹⁵ Vgl. ZM II 225 ff. und V 18 ff.

¹⁶ Vgl. die Einschärfungen im päpstlichen Rundschreiben Maximum illud von 1919.

er nach China kam? Und wenn sie jahrelang im Lande waren, was wußten sie dann davon? Die gewöhnliche Sprache haben sie erlernt, das übrige brauchten sie bei ihren Bauern nicht. Dabei hatten sie die Hände voll Arbeit und das Herz voll Sorgen, so daß an ernsteres Studium für die meisten nicht zu denken war. Die Schuld an der ungenügenden Ausbildung liegt nicht an den Missionaren. Wenn sie einige Monate notdürftig die Sprache gelernt haben, dann müssen sie hinaus. Wie schwer das für die jungen Leute ist, davon macht sich keiner einen Begriff, der es nicht selber mitgemacht hat¹⁷.

3. Besonderes Gewicht sollte auf die Ausbildung des einheimischen Klerus gelegt werden. Er muß die Führung in der Missionsarbeit übernehmen. Über den chinesischen Klerus und seine Behandlung ist schon anderwärts geschrieben worden. Man wirft den Missionaren schlechte Behandlung des chinesischen Klerus vor; man soll ihn nicht gleichwertig aufnehmen, zurücksetzen usw. Daß dies vorkommt (P. Huonder gibt mehrere Beispiele an), ist wahr. Man sollte aber die Schuld nicht allein den Europäern geben. Die Chinesen behandeln auch die Europäer nicht immer so, wie es wünschenswert ist. Ich möchte die Mißachtung des Klerus mehr ein Mißverstehen nennen. Der chinesische Charakter ist von dem europäischen zu sehr verschieden. Was ich hier jetzt sage, wirft auch noch ein Licht auf die Schwierigkeiten der europäischen Missionare in China. Ganz verstehen werden wir den Chinesen nie. Seine Seele zeigt sich uns, besonders bei den Gebildeten, in immer neuer Form. Wir finden jeden Tag immer wieder etwas Unerklärliches: heute die größte Liebe und morgen die größte Gleichgültigkeit. Während der Chinesen die schönsten Worte, tiefend von Ehrerbietigkeit, uns an den Kopf wirft, hat er zugleich eine bestimmte selbstsüchtige Absicht, und man sieht ihm die Unwahrhaftigkeit an. Jetzt ist er größtes Phlegma und bald darauf kann er einem tätigen Vulkane gleichen, der Feuer und Schlamm ausspuckt. Geld darf der Durchschnittschinese nicht sehen, wenn er ehrlich (nach unsern Begriffen) bleiben soll. Über Wahrheit und Lüge denkt der Chinesen auch vielfach anders als wir; keiner traut dem andern. So kommt es, daß der Ausländer, der längere Zeit in China lebt, sehr leicht langsam das Vertrauen auf die ihn umgebenden Menschen verliert. Freundschaften zwischen Europäern und Chinesen in unserem Sinne sind große Seltenheiten. Das ist natürlich nicht geeignet, intime Beziehungen anzuknüpfen. Je ausländischer der Ausländer ist, um so schwerer wird ihm der Verkehr mit dem Chinesen auf die Dauer. Das ist auch eines der schwersten Opfer des Missionars, keinen Freund zu haben, dem man sich einmal anvertrauen kann. Daß der chinesische Klerus nicht die Achtung genießt, die ihm zukommen sollte, mag auch daher kommen, daß man von ihm mehr verlangt als er leistet. Er kennt die Sprache, er kennt die Sitten, er kennt die Schliche des Charakters, er hat vom Klima nichts zu leiden, er sollte daher Führer sein in der Missionsarbeit. Wenn er das nicht ist, so nimmt man ihm das übel. Führer unter den Priestern sind aber selten. Die Protestanten haben ihre eigenen selbständigen Kirchengemeinden. Sie haben an ihren theologischen Seminarien Chinesen als Professoren. Wir haben zu wenige

¹⁷ Mit den Schwestern ist es ähnlich. Was sollen hier Hauschwestern machen, die nur gut kochen und waschen und kehren können? Was sollen die Schwestern machen, die in älteren Jahren herauskommen und nie im Leben eine andere Sprache gelernt haben? Was sollen die halbausgebildeten Schwestern, die etwas vom Lehrfach, etwas vom Krankendienst, etwas von diesem und jenem verstehen?

durchgebildete chinesische Seminarprofessoren. Ich glaube, wenn der einheimische Klerus einmal wirklich gründlich im Chinesischen und Europäischen ausgebildet ist, wird sich manches Vorurteil von selber legen. Ohne einen vorzüglichen einheimischen Klerus werden wir sicher China nie bekehren. Wir Missionare gehen zu Hause ungefähr zwanzig Jahre in die Schule und müssen, um hier mit Erfolg zu arbeiten, noch mindestens weitere fünf Jahre auf der Schulbank sitzen. Für die Chinesen dürfte eine kürzere Zeit auch nicht angebracht sein, wenigstens für manche derselben¹⁸.

4. Ein vorzügliches Propagandamittel scheint mir die Schule zu sein. Dieses Mittel wurde bisher arg vernachlässigt. Erst in neuerer Zeit beginnt man mehr Gewicht auf die Schule zu legen. Die französischen Jesuiten haben zwei höhere Schulen in Schanghai und Tientsin. Die amerikanischen Benediktiner gründen soeben eine Hochschule in Peking. Andere Hochschulen sollen geplant sein. Diese Hochschulen sollten mehr und mehr chinesische Hochschulen mit Chinesisch als Hauptsprache werden. Einstweilen wird das unmöglich sein, weil es an Professoren fehlt. Ob nicht auch die deutschen Katholiken ein solches Werk zustande bringen könnten¹⁹?

5. Mit der Schule hängt die Presse eng zusammen. Sie liegt auch sehr im argen. Die ganzen Schulbücher sind materialistisch angehaucht. In Geschichte und Geographie sind protestantische Vorbilder zu Hilfe genommen worden. Die schöne Literatur fehlt fast vollständig. Jetzt müssen wir alle Anklagen über uns ergehen lassen, ohne etwas darauf antworten zu können. Durch die neuheidnische Literatur wird der Geist des Volkes ganz verdorben und unsere Arbeit viel schwieriger gemacht²⁰.

Die protestantischen Amerikaner und Engländer arbeiten viel auf dem Gebiete der Schule und Presse. Sie haben Großes geleistet. Wenn man sie neuerdings in chinesischen Studentenkreisen wegen dieser Arbeit besonders befehdet, so kommt das daher, weil sie auch in der Schule zu viel „Europäismus“ gelehrt haben. Wäre es nicht ideal, wenn wir Missionare mehrere Hochschulen in den bedeutendsten Städten des Landes hätten, gut ausgestattet, mit besten Kräften besetzt und neben diesen Schulen eine wissenschaftliche und populäre Presse, die, ins ganze Land verteilt, Missionsdienste, Aufklärungsdienste leistete? Und wenn dann hauptsächlich ein gebildeter einheimischer Klerus, in Verbindung mit tüchtig ausgebildeten Laien, im Lande selbst die eigentliche Missionsarbeit, das Predigen, ausführten?

China modernisiert sich immer mehr. Jetzt ist daher die Zeit der Arbeit. Jetzt sollte man mit allen Kräften hier ans Werk gehen. Ist das Volk durch das materialistische Neuheidentum verdorben, dann wird die Bekehrung zum Christentum, ohne besondere Hilfe Gottes, fast unmöglich sein. An höchsten Stellen scheint man große Hoffnung auf die Bekehrung Chinas zu setzen. Diese Hoffnung dürfte sich so bald noch nicht erfüllen. Die vielen neuen Missionare und Missionsgesellschaften allein tun es nicht, auch Geld allein tut es nicht. Freilich kann Gott auch aus Steinen Brot machen und aus Lehm Menschen schaffen. Gottes Gnade fließt aber meist, wenn die Menschen mitwirken.

¹⁸ Vgl. neben Huonders Schrift über den einheimischen Klerus ZM 1912, 215 ff. und 1923, 179 ff.

¹⁹ Über das chinesische Missionsschulwesen ZM 1912, 49 ff. 229 ff. und 1918, 96 ff.

²⁰ Über die chinesische Missionsliteratur ZM I 201 ff. und II 236 ff.